

23.10.2010 / Wochenendbeilage / Seite 4

Chinas Wüstenfrauen

Wie Yuzhen, Si Qing und Yang die Initiative übernahmen und aus sandigem Boden fruchtbares Land machten: Begegnungen in den autonomen Provinzen Innere Mongolei und Ningxia

Florence Hervé

Ankunft in Peking am Vorabend des Nationalfeiertags. Der 1. Oktober im Jahr des Tigers steht bevor. Die Schmucklampions leuchten rot, ebenfalls rot die kleinen papiernen Chinafahnen, getragen von Familien auf dem Weg zum Tiananmen, dem Platz des Himmlischen Friedens, und zur Verbotenen Stadt. Melonen werden am Straßenrand verkauft, uigurische Riesenkekse mit Trockenfrüchten angeboten, Blumen ins Haar der Kinder gesteckt. Hunderttausende Menschen in Bewegung, aus Peking oder aus den verschiedenen Provinzen. Auf Riesenplakaten die Porträts von Mao Tse Tung und Deng Xiaoping. Es herrscht eine gelassene, festliche Atmosphäre. Mittags treffen sich die wohlhabenden Familien im überfüllten Quanjude Roast Duck Restaurant, in dem knusprige Pekingente gespeist wird. Wir feiern mit.

Ins Landesinnere

Raus aus der Hauptstadt, es geht zum Flughafen Richtung Yulin in die dreieinhalb Millionenhauptstadt der Shaanxi-Provinz im Herzen der Volksrepublik, Übergangsgebiet zwischen Nord- und Nordwestchina. Fahrt durch die steppenartige Landschaft bis Jingbian, eine rasant wachsende Stadt mit Hunderttausenden Einwohnern. Erdgas und Öl haben den Reichtum gebracht. Grelle Lichter, Hupkonzerte und bunte Geschäfte: Das arme Bauernland ist einer modernen Stadt gewichen. Abends wird auf dem öffentlichen Platz bei lauten Rhythmen getanzt. Drinnen, im Hotel Tongwan, gibt es Karaokegesang und chinesische Popmusik.

60 Kilometer weiter nördlich liegen die Ruinen der alten Hauptstadt des Großen Kaiserreichs Xia, Tongwangcheng, mit Wachtürmen und bis zu 30 Zentimeter dicken Mauern aus dem fünften Jahrhundert. Gebaut wurde sie von 100000 Arbeitern aus Sand, Blut, Hirse und Klebereis, so wird erzählt. Der Kaiser Helianbobo muß besonders grausam gewesen sein. Über tausend Jahre hindurch lag Tongwangcheng unter dem Wüstensand begraben, bis sie 2002 entdeckt wurde. An diesem Herbsttag schlendern chinesische Touristen durch die Ruinen.

Bei Yin Yuzhen

Es ist nur ein Katzensprung bis zur Wüste von Jingbei Tang, was so viel heißt wie Wasserpfütze. Wo vor dreißig Jahren noch sandreiche Steppe war, ist heute Grasland - den Boden bedecken allmählich Busch und Wald. Dafür haben Yin Yuzhen und ihr Mann Bai Wan Xiang in aufreibender und beharrlicher Arbeit gesorgt. Sie empfangen uns mit Mondkuchen und Tee in ihrer Jurte, wie es zum Mondfest in der Inneren Mongolei Sitte ist.

Yin Yuzhen, 45 Jahre, die hier wohnt, ist inzwischen eine Berühmtheit. Filme wurden über sie gedreht, Bücher geschrieben, Menschen aus allen chinesischen Regionen und aus aller Welt besuchen sie, Schüler und Studierende kommen zu ihr, um von ihren reichhaltigen Erfahrungen zu lernen. Sie selbst reiste nach Japan, Südkorea oder in die Mongolei, tauschte sich aus, nahm Auszeichnungen entgegen. Wie viele sie bekommen hat, weiß sie nicht.

Die Frau mit dem unter ihren Gürtel reichenden schwarzen Zopf hat viel erlebt und meint lachend, daß

sieben Tage nicht ausreichen würden, um ihre Geschichte zu erzählen. Sie versucht es und beginnt mit der von Armut und Perspektivlosigkeit geprägten Zeit. Pilotin hatte sie werden wollen, doch daraus wurde nichts. Schreiben und lesen lernte Yin nicht, weil sie sich um die sechs Geschwister kümmern mußte. Dann wurde sie 20jährig von den Eltern mit einem armen Schlucker verheiratet, ein Bauer wie ihr Vater. Sie wohnten in einer winzigen höhlenartigen Hütte in der Einöde, es gab keine Arbeit und keine Aussicht, in die Stadt zu ziehen. Um sie herum nichts als Sand, eine unbarmherzige Landschaft.

Überleben lernen

Also lernte sie, sich der Wüste anzupassen. Ihre vier Kinder gebar sie in der Einsamkeit - Minderheiten genießen in China Sonderrechte, dürfen mehr als ein Kind bekommen. Yin ließ sich nicht unterkriegen und fing 1985 an, Bäume zu pflanzen, nachdem sie einen Strauch erblickt hatte: »Wenn ein Baum hier überleben kann, dann können wir es auch.« Das bedeutete, Setzlinge und Saat kaufen und pflanzen, diese nachts gießen, damit das Wasser nicht sofort verdunstete. In 17 Jahren brachte sie gemeinsam mit ihrem Mann über 300000 Bäume, Pappeln, Pagoden- und Weidenbäume, Tannen, insgesamt über hundert verschiedene Baum- und Straucharten in die Erde. Inzwischen ist eine Fläche von insgesamt 7000 Hektar aufgeforstet. Sie hat auch einen Kiefernain für die »Friedensfrauen« angelegt, also jenen tausend Aktivistinnen aus allen Teilen der Erde, die 2005 für den Friedensnobelpreis nominiert worden waren. Sie erhielten ihn letztlich nicht, doch am Eingang ihres vom Staat gepachteten Grundstücks in Jingbei Tang steht seitdem: »Welcome to Yin Yuzhen green ecological Farm«. Ihr Land grünt und blüht.

Vor dem Haus auf dem Boden trocknet frisch geernteter Reis, der Hirse- und Maisbestand wird von der ganzen Familie mit der Sense geschnitten. Pfirsich- und Dattelnbäume, Kohl, Wassermelonen, Sonnenblumen und Rosen - alles scheint hier inzwischen zu wachsen. Hundert Meter vom Haus entfernt steht eine Farm mit Rindern und 300 Schafen. »Die nachhaltige Biolandwirtschaft brauchte ich nicht zu lernen«, sagt Yin, »ich hatte Erfahrung... und kein Geld für Pestizide«.

Die Landarbeiter

Nun teilt Yin Yuzhen den Lohn an die Arbeiterinnen aus, die 20 Kilo Samen pro Tag von den Wüstensträuchern namens sha ban sammeln. 80 Yuan täglich, das entspricht 90 Cents, allerdings ist die Kaufkraft nicht vergleichbar mit jener im Euroraum. Die Bäuerin hilft hier und da, legt Holzzweige auf den Boden, um den Dünen sand zu stabilisieren, spricht mit den Beschäftigten - ein halbes Dutzend arbeiten Vollzeit, etwa fünfzig saisonal.

Der Sack von Wang Ming Xian, 55 Jahre alt, ist bereits fast gefüllt: Der aus Jingbian stammende Mann lacht beim Anblick von europäischen »Langnasen«, wie wir hier genannt werden. Und er erzählt voller Stolz aus der Geschichte und besonders davon, daß Mao Tse Tung, der »Große Vorsitzende«, einst zwei Wochen lang in seiner Stadt gelebt hat. Abends wird mit den zahlreichen Gästen Reiswein getrunken, auf das Land und die Freundschaft.

Bei Wu Yun Si Qing

Yin Yuzhen ist eine der fünf Frauen unter insgesamt 16 Vertretern der Ordos-Region im Parlament der Inneren Mongolei. Sie befragt die hier lebenden Menschen, macht Notizen, sammelt Informationen, um deren Anliegen in der Volksvertretung vorzubringen. Sie besucht die Mongolin Wu Yun Si Qing, die im Dorf Sha li am Rande der Maowusu-Wüste lebt und ebenfalls für die Bepflanzung von Bäumen Auszeichnungen erhalten hat, darunter sogar von der US-amerikanischen Ford-Stiftung für Umweltschutz.

Wu Yun ist auch im Frauenkomitee engagiert und wohnt mit ihrem Mann in einer Jurte am Rande der Wüste. Ha Si, »die Schöne«, wie sie von Yin Yuzhen schelmisch genannt wird, gesellt sich dazu, eine Viehhändlerin, ebenfalls Abgeordnete der Ordos-Region. Es wird gefachsimpelt, gelacht und diskutiert. Ein Thema ist die entstehende Millionenmetropole Ordos in der Wüste der Inneren Mongolei, die ein zweites Hongkong werden soll. Damit sind hier auch viele Hoffnungen verbunden: Eine Verstädterung wird als Weg aus der Rückständigkeit und der Armut gesehen.

Die Frauen wünschen sich gegenseitig Erfolg. Sie stoßen an: Mit dem ersten Glas Reiswein auf den Himmel, dem zweiten auf die Erde; das dritte ist den Gästen gewidmet. Auf unsere Fragen, wie sie ihre vielen Aufgaben - Arbeit, Familie, Politik - bewältigt und woher sie die Kraft nimmt, sagt Yin Yuzhen: Es seien der Wunsch zu überleben ebenso wie der Wunsch nach einem besseren Leben für die Kinder und nach einer besseren Umwelt. Das habe sie angetrieben. Sie tippt sich mit dem Finger an den Kopf: »Die wirkliche Armut ist, wenn man nicht denken kann.« Ihre nächsten Pläne verrät sie nicht, gemäß ihres Mottos: »Zunächst handeln, erst dann darüber sprechen.«

Eines steht fest: Sie würde ihre begrünte Wüste selbst für einen guten Job in der Stadt nicht verlassen. »Hier ist mein Platz«, sagt sie. »Die Bäume sind meine Kinder, sie beobachten mich.« Manchmal, wenn das harte, heiße, trockene Wetter ewig anzuhalten scheint, geht sie zum nahen kleinen buddhistischen Tempel und bittet um den kostbaren Regen. Im sieben Monate langen Winter können die Temperaturen auf minus 30 Grad sinken, im Sommer auf 45 bis 50 Grad steigen. »Wenn es mir schlecht geht«, sagt sie, »laufe ich zum Wald und fühle mich gleich besser.«

Bei Hailan Yang

Wald statt Wüste. Das ist auch das Motto von Hailan Yang, die aus der Großstadt Yinchuan in der Ningxia-Provinz stammt, eine der Wiegen der chinesischen Zivilisation - eines von fünf autonomen Gebieten. Es ist doppelt so groß wie Belgien, grenzt an die Shaanxi-Provinz und an die Innere Mongolei; etwa 20 Prozent der Region sind mit Sand bedeckt. Wie Yuzhen hat sie etwas geschafft, woran viele gescheitert sind: die Verwüstung erfolgreich zu bekämpfen und die Wüstenbildung zu verhindern. Hailan hat dafür ebenfalls viele Preise und Auszeichnungen erhalten.

Die elegante 41-jährige mit dem kurzen Haar, deren Name etwa »kleine Meereswelle« bedeutet, lernte Maschinenbau in Peking und heiratete einen Finanzbeamten - eine standesgemäße Eheschließung aus Vernunft. Arbeit in der Buchhaltung einer Fabrik, danach bei einer Versicherungsgesellschaft. Als diese 1997 Pleite machte, entschied sie sich für eine neue Aufgabe: Sie wollte in Yongning County südlich der Hauptstadt Yinchuan einen eigenen Betrieb aufbauen.

Ihre Familie und ihr Mann hielten zunächst nicht viel davon. Mit Hartnäckigkeit und Ausdauer startete Hailan Yang eine ökologische Bepflanzung in der Tengger-Wüste. Bis heute leitet sie die Firma Jinhu für Ökolandwirtschaft und Tourismus. Ihr Reich: ein Restaurant mit fünf Köchen und zehn Angestellten, das 200 Menschen beköstigen kann und das Öko-Zertifikat erhalten hat; Gemüse- und Obstgärten, in denen Paprikas, kleine Tomaten, Peperonis, Auberginen, grüne Bohnen, Kohl, Feigen und auch Wein wachsen, sowie ein Lotusblumenfeld; ein Zuchtbetrieb mit Kühen und Schafen. Hailans Wein, der sich mit einem Bordeaux vergleichen läßt, füllt jährlich zwischen 10000 bis 20000 Flaschen. Er wird auch exportiert - ein ökologisches Tröpfchen, das von viel Sonnenschein und einem guten Bewässerungssystem unweit des Gelben Flusses profitiert.

Grüne Oase

Vor drei Jahren gab Hailans Mann Xú Wen Bin seine Arbeit auf, um ihr zu helfen. Sie blieb aber verantwortlich für alles, Chef auch von ihrem Ehepartner. Sie sei wie das Wasser, sagt sie, sanft und beharrlich. Im Familienbetrieb mischen Schwager und Schwiegermutter mit. Nur der 20-jährige Sohn Felix möchte nicht einsteigen, sondern lieber Polizist werden. 2001 gründete Hailan Yang einen Verein zur Förderung von Frauenunternehmen in Yinchuan. Etwa tausend Frauen konnten bisher an von ihr organisierten Kursen teilnehmen. »Happy working und happy life« heißt ihr Motto, glücklich arbeiten und leben.

Sie verhehlt nicht, daß sie über die Ausweitung der Millionenstadt Yinchuan und über die möglicherweise daraus entstehende Bedrohung ihres landwirtschaftlichen Betriebs besorgt ist. Vielleicht schafft sie es aber, auf ihre sanfte und beharrliche Art die Behörden weiterhin von der Notwendigkeit der grünen Oase und der ökologischen Landwirtschaft zu überzeugen. Ob das tägliche Gebet in den Buddha-Tempeln in ihrem Garten

und in ihrer Wohnung dabei hilft, sei dahingestellt.

Unweit von Hailans Weingarten, mitten im Gras- und Ödland, ragen mehrere brandneue, rotgestrichene Gebäude aus dem Boden. Sie werden in naher Zukunft eine weltweit einzigartige Universität beherbergen. Ab nächstes Jahr sollen die Tore geöffnet werden für Zehntausende Studierende, deren Arbeiten der Bekämpfung von Desertifikation gewidmet werden, der in vielen Regionen des Globus voranschreitenden Wüstenbildung. Unterstützt wird das Vorhaben vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen UNEP. Hailan Yang ist gefragt worden, ob sie das Universitätsrestaurant aufbauen will.

Fahrt zum Sandsee Sha hu, 56 Kilometer nördlich von Yinchuan. Was auf der Karte als »ursprüngliche Landschaft« angekündigt ist, stellt sich als riesiger Freizeitpark heraus: See mit Schilf und Wasserflugzeugen, Sanddünen mit Kamelen, Schlitten im Sand und ein Arreal für Fallschirmspringen. Sha hu ist ein beliebter Ausflugsort. Wie die nahegelegenen Gräber der Xia-Dynastie, einem feudalen Reich aus dem frühen elften Jahrhundert, das 1227 von den Mongolen zerstört wurde. Übriggeblieben sind kegelförmige Haufen, Ruinen buddhistischer Pagoden vor dem Hintergrund der Helan-Berge.

In der Metropole

Zurück nach Peking. Erneut Stau auf der Autobahn vom Flughafen in die Innenstadt. Es heißt, täglich würden hier tausend weitere Autos zugelassen. Radfahrer gibt es kaum noch. Dafür Elektromotorradfahrer.

Im Frauenfriedensbüro - erreichbar vom Zentrum aus in einer Stunde mit der U-Bahn für 20 Cents - erzählt dessen Koordinatorin Ling, die jahrelang mit benachteiligten Wanderarbeiterkindern gearbeitet hat, von den gravierenden sozialen Unterschieden und der sich vertiefenden Kluft zwischen Reich und Arm. Es gebe 300000 Kinder in Peking, deren Familien vor Rückständigkeit und Armut aus den Provinzen geflohen seien. Diese würden nun in Armut in der modernen Stadt leben.

Wüste vor den Toren

Am 10. Oktober ist die Luft smogverhangen. Die Tage, an denen die chinesische Hauptstadt unter einer dichten Dunstglocke liegt, werden nicht mehr gezählt. Xialong, der für eine Internetgesellschaft arbeitet und Peking liebt, erzählt von den Sandstürmen, die über die Metropole hinwegziehen, von der gelben Luft, die die 15 Millionen Einwohner belastet, vom Sand, der sich auf historische Gebäude legt, auf moderne Hochhäuser, Läden, Clubs und gestylte Restaurants. Eigentlich ist jeder Einwohner verpflichtet, einmal im Jahr einen Baum zu pflanzen. Die Wüste ist nur 80 Kilometer entfernt.